September 1921
BERLIN

Nr. 258
33. Jahrgang
(64. Semester)

MONATSBERICHTE

des

Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen

Selbstbesinnung.

Von Wilhelm Düsterwald, F. W. V. Berlin.

Es gab in der Berliner F. W. V. früher einmal einen Gegensatz zwischen der sogenannten korporativen und der sogenannten wissenschaftlichen Richtung. Diese wollte wissenschaftliche Arbeit in Vorträgen, Diskussionen oder kleinen Gruppenabenden, jene Veranstaltungen teils freigeselliger, teils traditionell-korporativer Art in den Vordergrund des Verbindungsbetriebes gerückt wissen. Man vergaß hierbei nur, daß der Betrieb und die Wirksamkeit einer Gemeinschaft sich nicht durch willkürliche Vorsätze regeln läßt. Das Niveau und der Charakter der Verbindung wird auch nicht allein von der geistigen und sittlichen Höhe ihrer Mitglieder bestimmt; auch in einem Verein von lauter hochanständigen und hochbefähigten Menschen kann ein ganz kümmerlicher B trieb herrschen. Entscheidend sind vielmehr diejenigen Interessen, Triebe und Wesenszüge, die allen Mitgliedern gemeinsam sind. Je stärker und klarer in allen das Bewußtsein dieses gemeinsamen Strebens und Besitzes lebt, desto deutlicher wird auch die gemeinsame Arbeit von hier aus ihren Sinn und ihre Richtung erhalten. Und je gewichtiger diese gemeinsamen Ziele und Berührungspunkte sind, desto inniger und ernster wird sich der Zusammenschluß der Menschen gestalten. Es ist eine glatte Selbstverständlichkeit, daß Leute aus den verschiedensten Lagern, die sich als Anhänger der Bodenreform gefunden haben, auf ihren Zusammenkünften eben dieses Thema durcharbeiten werden. Es ist ferner klar, daß ein geistig hochstehender Mensch, der etwa gleichzeitig einer monistischen Arbeitsgemeinschaft und einer Skatbrüderschaft angehört, an sich der ersteren mehr Bedeutung beimessen wird als der letzteren.

Welche Folgerungen ergeben sich nun aus dem Bisherigen für einen Verein, dessen Mitglieder lediglich durch den Willen zum bloßen Beisammensein, ohne bestimmte gemeinschaftlich zu vertretende oder zu bearbeitende sachliche Aufgaben, zusammengeführt sind? Die gemeinsame Arbeit würde sich auch in diesem Falle auf der Ebene ihres gemeinsamen Willens vollziehen. Beisammensein, Geselligkeit, Gemütlichkeit in mannigfaltigster Form würde hier den Inhalt des Vereinslebens ausmachen. Für eine studentische Korporation, die doch ihre Glieder nicht nur für einige Abendstunden im Monat, sondern gleichsam fürs ganze Leben, mit Leib und Seele, mit Hirn und Herz beschlagnahmt, wäre dies keine genügende Rechtfertigung ihres Daseins. Kein Student kann es heute verantworten, soviel Zeit und Kraft einer Vergnügungsinstitution zu opfern. Wir sind eine wissenschaftliche Vereinigung, nicht um in den bunten Reigen der akademischen Korporationen eine billige Abwechselung zu bringen, sondern aus einem Pflichtgefühl!

Diese Verpflichtung hat in praxi kein F. W. V.er jemals geleugnet, wohl aber kam es in der Theorie zu den seltsamsten Mißdeutungen. Der eigentliche Grundgedanke der F. W. V., der in Wirklichkeit stets für den Charakter der F. W. V. und die Auswahl des Nachwuchses maßgebend blieb, schlummerte bei vielen Bundesbrüdern so sehr im Unterbewußtsein, daß z. B. gesagt werden konnte, die Freundschaft allein sei Grund, Ziel und Zweck unserer Gemeinschaft. Eine Organisation zur Pflege der Freundschaft: bestenfalls eine Phrase, schlimmstens ein

unglaublicher Widersinn. Weiter versuchen andere darzulegen, daß eben dieser freundschaftliche Zusammenschluß Verschiedenartiger, was auch immer sie miteinander treiben mögen, einen bestimmten erzieherischen Einfluß auf den einzelnen ausübe. Nun, Deutschland ist das Land der Vereine, eine überwältigende Mehrzahl unserer Volksgenossen ist durch eine derartige Schule gegangen. Und zeigt wirklich der durchschnittliche deutsche Staatsbürger, etwa in seiner politischen Betätigung, einen besonderen Weit- und Scharfblick, besondere Vielseitigkeit, Vornehmheit und Toleranz, besonderen Sinn für sociale Einordnung? Daß Organisation und Gemeinschaft erzieherische Kräfte sind, wird niemand abstreiten; aber diese bildenden Wirkungen sind Nebenprodukte, die die bloße Existenz jeder Organisation für ihre Angehörigen von selbst abwirft. Geschaffen wird aber eine solche Gemeinschaft nur durch gemeinsame Ideen. Und wenn Bbr. Schiller verlangt, daß die F. W. V. verschieden gerichtetete Menschen zusammenfasse, die sich gegenseitig zu sozialer Einordnung erziehen, zu Universalität und Harmonie, zu Vertiefung der Anschauung, zu Objektivität und Toleranz bilden sollen, — so ist ja eben damit ausgesprochen, daß jeder, der an einer solchen Gemeinschaft mitarbeitet, eben dadurch eine bestimmte Gesinnung und eine bestimmte Willensrichtung bekundet.

Eine gemeinsame Grundeinstellung als wesentliches Merkmal und Erfordernis des F. W. V.ers wird also auch von Robert Schiller anerkannt. Er unterläßt es nur, aus dieser Erkenntnis die unvermeidlichen Konsequenzen zu ziehen. Er macht gleichsam eine gewisse persönliche Ehrenhaftigkeit und Verträglichkeit zur Vorbedingung der Aufnahme in die F. W. V. Es erscheint ihm minder wichtig, was die so Zusammengekommenen danach in der Vereinigung treiben. Mit Recht haben Hans Baron und andere darüber hinaus betont, daß es nötig ist, eben dieses Gemeinsame zum Kern und Inhalt des Verbindungsbetriebes zu machen. In bewußter geistiger Arbeit unser Ideal vom Menschentum zu durchleuchten und zu verwirklichen, unsere Kulturauffassung zu klären, zu vertiefen und auf die großen Fragen der Zeit zur Anwendung zu bringen, — das ist unsere Sehnsucht und unsere Pflicht. Aus solcher gemeinsamer Arbeit erwachsen Zusammengehörigkeit und Begeisterung, durch solches Verbundensein wird aus dem bloßen Arbeitsbund eine Gemeinschaft, die sich auf alle Lebensgebiete erstreckt und uns nicht nur zusammen philosophieren, sondern auch gemeinsam kneipen, tanzen und wandern läßt.

Niemand wird verlangen, daß alle Bundesbrüder sich in gleichem Maße wissenschaftlich betätigen. Manchem wertvollen Menschen ist es nicht gegeben, sich — wenigstens in größerem Kreise — in Rede oder Schrift an der Diskussion zu beteiligen. Er entrichtet vielleicht seinen unmittelbar produktiven Beitrag zum Leben der Korporation besser auf geselligem, politischem oder organisatorischem Gebiet. Die Hauptsache ist, daß er um den Sinn unserer Verbindung weiß und mit innerstem Wollen an unseren höchsten Bestrebungen teilnimmt. Und diese Bedingung freilich ist unerläßlich.

Ueber den Inhalt dieser gemeinsamen Ideen und Aufgaben soll hier nicht gesprochen werden. „Tendenz" und Charakter der F. W. V. sind in Schlagworten schwer zu fassen. Es war ein Fehler, daß Bbr. Baron in Weimar aus taktischen Gründen seinen Widerstand gegen die sofortige Aufstellung von Leitsätzen aufgab. Dadurch sind Mißverständnisse hervorgerufen worden. Unsere Idee wird deutlich, indem wir an ihr arbeiten; darum kann ihre Verdeutlichung nicht der Arbeit vorangehen. Wir müssen nur den Entschluß fassen, unsere Vereinigung wieder ganz auf ihre wichtigsten und wesentlichsten Grundlagen zu stellen. Das geschieht durch Akte der Selbstbesinnung, wie sie die gegenwärtige Diskussion in diesen Blättern und die künftige Semesterarbeit nach den Anregungen der Weimarer Kommission darstellen. Wir müssen uns an das eigentliche Gemeinsame als den Grund und Sinn unseres Zusammenseins erinnern und eben diese Dinge zum Mittelpunkt unserer Arbeit machen. Das geht auch ohne Formeln und Richtlinien; denn, ich wage es zu behaupten, in dunklem Drange sind wir alle uns des rechten Weges wohl bewußt. Statt der bisherigen, fast ausschließlichen Betonung der Universalität durch informatorische Vorträge aus allen Wissensgebieten muß wieder der Hauptnachdruck auf die bewußte Pflege unserer Weltanschauung gelegt werden. Es wird eine Frage des Taktes sein, dies nicht zur Einseitigkeit oder gar zum Gesinnungsdrill ausarten zu lassen. Vielleicht werden spätere Generationen, denen diese Weltanschauung ganz klarer und sicherer Besitz und das Wissen um unsere Gemeinsamkeit starker und selbstverständlicher Bewußtseinsinhalt geworden ist, sich auch einmal vorübergehend — nach einstimmiger Uebereinkunft — nur mit Fragen beschäftigen dürfen, die mehr an der Peripherie unserer Interessen liegen. Ich persönlich glaube, daß, da lebendige Weltanschauung und Begeisterung sich nicht einpökeln lassen, keine Korporation auf die Dauer die Regelung ihres Blutkreislaufes einem anderen Organ als dem Herzen überlassen kann. Ziellosigkeit, Haltlosigkeit und schließlich Sinnlosigkeit des Betriebes wären die Folgen. — — —

Die Vorarbeiten sind getan. Die Erörterungen der letzten Monate haben Besinnung und Klärung erzielt. Unbekümmert um alle noch vorhandenen Divergenzen können, wollen und werden wir ans Werk schreiten!

Zur Idee der F. W. V.

Von Arthur Meyer, F. W. V. A. H.

Der Gedanke, der die Weimarer Tagung beherrschte, die Grundsätze der F. W. V. festzulegen und schärfer als bisher zu formulieren, scheint mir ein sehr glücklicher zu sein. Die Zeit verlangt klare Ziele, Fortwursteln heißt Rückgang. Ich möchte den Versuch machen, neben die systematische Methode die kasuistische zu stellen, neben die positive die Definition per exclusionem. Ich will von einigen Bbr. berichten, die der F. W. V. den Rücken gekehrt haben — es ist lange her, wenige werden sich ihrer noch entsinnen, — und aus den Gründen, die sie zum Austritt veranlaßten, negativ Aufschlüsse über Ziele und Wesen der F. W. V. zu gewinnen suchen.

Da war einer — kein großer Geist, aber ein guter Kamerad, ein fleißiger Student — der ging in eine kleine norddeutsche Universität, um sich seiner Fachwissenschaft ganz zu widmen und die Universitätslaufbahn zu ergreifen, und da die F. W. V. ihm hierfür einen greifbaren Nutzen nicht bot, trat er zielbewußt aus, wie er schon vorher seine Glaubensgemeinschaft aus dem gleichen Grunde verlassen hatte. Nun, es kann kein Zweifel sein: er gehörte nicht in die Vgg. Diese pflegt die Kameradschaft um ihrer selbst willen, nicht lediglich als Mittel zu gegenseitiger Beförderung, und die Wissenschaft um ihrer selbst willen, nicht nur als milchende Kuh, auch wenn sie Brotstudium ist. Eine Sache um ihrer selbst willen tun, das heißt nicht nur deutsch sein, sondern auch F. W. V.er sein. Auf unserem Panier steht „der Kampf mit jenen, die nur als Streber Glück zu finden wähnen", wie es in dem alten, kreuzbraven Schmiederschen Liede heißt.

Ein Zweiter, ein schöner, hochgemuter Mensch, kam durch seine Braut in Kreise, die dem „Verein Deutscher Studenten" nahestanden. Er besann sich auf seine „völkische" Pflicht (obgleich dieses Wort damals wohl noch nicht erfunden war), und empfand es plötzlich als Verletzung dieser, der Vereinigung anzugehören, zu der auch Menschen jüdischer Abstammung und Glaubens sich zählten. Auch er hatte Recht auszutreten; so leid es uns um den fröhlichen Menschen tat, seine F. W. V.er Gesinnung hatte sich als zu schwach erwiesen. Zu dieser gehört untrennbar die Erkenntnis, daß alle Volkskreise zusammenwirken müssen, daß die einigende Gesinnung höher stehen muß als zufällige trennende Momente; die Bedingtheit des Einzelnen durch Geburt und andere Gegebenheiten tritt hinter die Gemeinsamkeit der Kultur und des gleichen Strebens zurück. Dies ist die eine Säule des „Toleranzgedankens": Mit wem wir etwas gemeinsam haben, den sind wir geneigt zu achten. Die zweite ist die Erkenntnis, daß jede Ueberzeugung, wenn sie nur ehrlich und durchdacht oder erlebt ist, menschlich gleichwertig ist; eine jede ist ein Weg zur Vollendung. Wer diesen Standpunkt erklommen hat, der kan wohl seine Ideen verfechten und entgegengesetzte bekämpfen, aber die Achtung vor dem Träger dieser adelt seine Waffen im Kampf und erlaubt den Gegnern gemeinsame Arbeit da, wo sie gemeinsame Ziele sehen. So werden alle Energien nutzbar und steigern sich aneinander. Dies gilt im großen Kreise des Staates wie im kleinen der F. W. V. —

Der dritte Fall schmerzte mich am meisten — alle drei standen mir persönlich nahe — und betrifft den tragischsten Konflikt. Es war ein hochbegabter Mensch, selbstlos, ein tiefer und leidenschaftlicher Denker. Er erfüllte sich mit den Lehren der katholischen Kirche, die ihm allein den Frieden der Seele und die Erlösung von den Zweifeln versprachen. Er ist heute eine bedeutende Persönlichkeit in der katholischen Wissenschaft. Alsbald nach der Taufe trat er aus der F. W. V. aus, weil er seine neugewonnene Ueberzeugung mit den Ideen dieser nicht in Einklang bringen konnte. — Hatte er recht? Manche Katholiken gehörten und gehören ohne jeden Gewissenskonflikt der F. W. V. an; aber dieser Mensch sah im Katholicismus nicht eine Religionsgemeinschaft wie eine andere, sondern in der Kirche die höchste Autorität, der sich alles wissenschaftliche Streben, jeder vermessene Zweifel, alles persönliche Denken unterzuordnen habe; und gerade diese absolute Autorität war ihm das Beglückende. — Wir müssen gestehen: diese seine Auffassung stand im Widerspruch zu der Idee der freien, vorurteils- und voraussetzungslosen Wissenschaft, die von der F. W. V. untrennbar ist. Für uns darf die Wissenschaft keinem äußeren Zwecke dienstbar sein, auch keinem an sich edlen, sie darf nicht Dienerin des Staates, der Kirche oder sozialer Ideen sein, sondern nur Mittel zur Erkenntnis, Streben nach Wahrheit, zur harmonischen Vervollkommnung der Persönlichkeit. So mußten wir ihm recht geben und den wertvollen Menschen mit Bedauern ziehen lassen; nicht als ob irgendeine Kategorie von Studierenden als solche von der F. W. V. ausgeschlossen wäre, sondern nur jeder Einzelne selbst kann und muß entscheiden, ob unsere Idee der Freien Wissenschaft die seine ist oder nicht.

Ein ander Bild: Der Fall ist allen bekannt, daß ein A. H., ein linksradikaler Führer, im letzten Kriegsjahre uns Valet sagte, weil er zur Majorität in allzu schroffem Gegensatze stand. Die F. W. V. ist allzeit gut patriotisch gewesen, aber sie hat Nationalisten und Pazifizisten Monarchisten und Republikaner, Bürgerliche und Sozialisten mit bestem Erfolg friedlich unter ihrer Fahne geeinigt. Aber Bekenntnis und Liebe zum deutschen Vaterlande muß Voraussetzung sein für die Zugehörigkeit zu ihr. Jener glaubte wohl auch es zu lieben; aber seine Auffassung, die nur vermittelst einer Niederlage im Kriege die gewünschte Verfassung erreichen zu können glaubte und daher die Niederlage dem Siege vorzog, war nicht mit F. W. V.ertum vereinbar. Vaterlandsliebe eignet diesem, keine enge, kleinliche, ausschließende, die das Deutschtum für sich und seinesgleichen allein beansprucht, sondern eine Liebe, die alles Deutsche mit seinen Vorzügen und Fehlern umfaßt, weil es deutsch ist. Dafür haben mehr denn 30 Zeugen im Kriege ihr Leben gelassen.

Noch eine andere Frage wirft der Fall eines Bbr. auf, der nicht lange vor dem Kriege aus der Vgg. austrat; ich kannte ihn nicht, aber auch er wird als besonders wertvoller Mensch geschildert, dessen Tod im Felde schmerzlich bedauert wurde. Kann ein Zionist F. W. V.er werden oder bleiben? Die übermäßige Betonung des Rassenstandpunktes an unseren Universitäten und die geflissentliche Verkennung der Gesinnung und Leistung deutscher Juden treibt Viele dem Zionismus in die Arme, und so ist diese Frage heute aktueller als je. Sie ist m. E. nicht generell zu beantworten. Ich möchte sagen: Der konsequente Zionist, der sich dem hebräischen Kulturkreise zurechnet und in Deutschland als Gast betrachtet, der in ausländischen Juden seine Brüder, in den Deutschen ein innerlich fremdes Wirtsvolk sieht, deutsche Angelegenheiten nicht vom deutschen, sondern vom jüdischen Standpunkte aus beurteilt, — der kann wohl nicht F. W. V.er sein. Das Wort Schillers (unseres Schillers) in den „Rahmengedanken": „Gemeinschaft deutscher Kulturangehöriger" — ist in dieser Hinsicht richtunggebend. Dagegen liegt selbstbewußtes Bekenntnis zum Judentum, daran kann kein Zweifel sein, durchaus innerhalb des Rahmens der F. W. V.

Wir haben aus diesen fünf Fällen Gesichtspunkte gewonnen, die in der Tat uns einer Definition des Wesens der F. W. V. näher führen. Da höre ich:

Diese F. W. V.er Idee paßt nicht in unsere Zeit. Es ist wahr, es herrscht der Kampf mit Nägeln und Zähnen um den Platz, um Selbstbehauptung, um Herrschaft. Land gegen Stadt, Süden gegen Norden, Arier gegen Juden, Proletariat gegen „Kapitalisten", Nationalisten gegen Pazifisten — jeder ist des anderen Feind. Wehrhaft muß sein, wer sich behaupten will. Aber gerade jetzt scheint mir wieder Sehnsucht sich zu regen nach dem echt humanistischen, versöhnenden Ideal der F. W. V., das das Einigende über das Trennende stellt und die einzige Rettung aus dem gegenwärtigen Kulturniedergang bedeutet. So wird es nicht vergeblich sein, dieses Ideal sichtbar aufzupflanzen: Scharet euch darum!

Ueber die „philosophische" Krankheit

unseres armen, alten, lieben, guten F. W. V.'er Gedankens.

Ein Protest von K. Ziffer, F. W. V. A. H.

Und ob man eine Geduld hat, zäh wie Stiefelleder oder Erbtanten, oder ein steinernes Herz im Männerbusen trägt, es ist nicht mehr mit anzusehen, wie sie ihn bearbeiten, unsern armen, alten, lieben, guten pp. — Er hat's ja über 40 Jahre vertragen, aber er wird immer dünner und blasser bei dieser Methode, und die philosophischen Injektionen, die der arme Patient jetzt seit einiger Zeit verabreicht bekommt, machen sein bißchen rotes Blut vollends zu einem Saft, grau und gräulich wie alle Theorie! Da verwandelt sich dem sanftmütigsten Betrachter schließlich die Milch der frommen Denkungsweise in gärend Rattengift, oder wie es bei Schiller heißt, und er spricht also:

Ich protestiere!!! Flammend. Wir geraten gründlich auf den Holz-Papierweg! Wenn jemals gelingen könnte, was jetzt immer wieder versucht wird und gottlob nicht gelingen kann — wenn es gelänge, den F. W. V.er-Gedanken in Theorie und System einzuspannen, ein „Programm" herauszudestillieren und auf ein Stück Papier zu schreiben: „Dies und nichts anderes! Nun lebt danach!" —, wenn das gelänge, dann endlich wäre es aus mit dem Geist der F. W .V.! Wie schöne „Theorien" werden da gebaut, benannt, begründet! Klug und mit scharfem Verstand. Ach, wie erfreulich ist es, wenn man dann über den Sinn eines lebendigen Organismus abschließend sein Urteil zu fällen, ihn in Form eines philosophischen Programms niederzulegen vermag! Leitfaden, Lehrsätze, Richtlinien! Die „10 Gebote für werdende F. W. V.er"! Und zum Zweck ihrer korrekten Ausarbeitung zunächst die wissenschaftliche Klärung des Problems: „Wer oder was ist der F. W. V.er-Gedanke?" — So kommen wir nicht weiter. Die rationalistische Ausschwitzung von Theorien ist ein Krankheits-Symptom unseres F. W. V.er-Lebens. Wie man ein Glied erst spürt, wenn es entzündet schmerzt, so deutet das jetzige unruhige Suchen nach dem „richtigen" F. W. V.ergedanken auf den Verlust seiner innerlich festen Gewißheit. Das Bestreben, ihn verstandesmäßig umrissen gleichsam versteinert in eine Schublade unseres geistigen Besitztums legen und dann nach Bedarf hervorholen zu können, läßt den selbstsicheren Glauben vermissen, daß er jederzeit in unserem Gefühl so lebendig bleiben und so sehr ein Teil unserer Natur sein wird, daß uns das Handeln in seinem Sinne als selbstverständlich erscheint.

Der Mangel an Selbstgewißheit, seit langem eine Eigenschaft der Berliner F. W. V., aber anscheinend nicht auch der jugendfrischen Schwesterkorporationen, bildet den eigentlichen Grund der neuerlichen Versuche, auf dem Wege einer „Theorie" zu einer Konstruktion des F. W. V.er-Gedankens zu gelangen. Die Konstrukteure und Theorien-Häuptlinge, die persönlich gerade am wenigsten angekränkelt sind und daher die allgemeine Zerfahrenheit und Mattigkeit im Leben der Verbindung am deutlichsten spüren, wollen Besserung schaffen, ein Ziel setzen, den Sinn der „F. W. V." umschreiben. Die Daseinsberechtigung der F. W. V. soll — welch' trauriges Zeichen! — aus einer abstrakten Idee durch logische Erwägungen abgeleitet werden! Rückhaltlos anzuerkennen ist der Wille, den Karren aus dem zähen Sumpf heraus wieder auf festen Boden und den Berg hinauf zu stemmen; aber **dieser** Weg ist kaum der rechte.

Was die F. W. V. soll, was ihr Daseinsberechtigung und Sinn gibt, der „F. W. V.er-Gedanke", ist nicht mit der Formel der „Organisationstheorie" und nicht mit der Formel der „Weltanschauungstheorie" bezeichnet. Weder ist die F. W. V. nur eine „Rahmenorganisation", deren Mitglieder sich durch gegenseitige Förderung zu einer solchen „Universalität" des Geistes heranbilden sollen, daß hierdurch Objektivität des Denkens und Toleranz erzielt wird. Die F. W. V. ist dergleichen nicht, war es nie und kann es aus den von Bbr. Baron treffend dargelegten Gründen auch gar nicht sein. Die F. W. V. ist aber auch nicht eine Sammelstätte von Menschen, die durch eine — vorgefaßte oder angeborene? — gemeinsame Art der Weltanschauung miteinander verbunden sind und diese Weltanschauung in sich festigen und nach außen propagieren sollen. Das hieße den Begriff der Weltanschauung ins Uferlose verwässern; denn uns sollen Freunde **jeder** Weltanschauung willkommen sein, wenn sie nur echte Menschen von grundanständiger Gesinnung, gerechtdenkend, nicht in gehässigen Vorurteilen befangen sind. Das ist eine Art des **Wesens**, nicht der Weltanschauung, und so kann auch diese „Theorie" nicht die Aufgabe der F. W. V. umschreiben und ihr Dasein rechtfertigen.

Was uns fehlt und bitter not tut, ist keine Philosophie des F. W. V.er-Gedankens, keine noch so klug geführte Debatte über Ideal-Formulierungen, keine Leitsätze, Richtlinien und programmatischen Erklärungen. Wir können den schönsten „Gedanken" abstrakt konstruieren, im Sinne der einen oder anderen Theorie, aber der Wert hiervon und der Wert der sich entspinnenden Debatte liegt, sofern überhaupt einer vorhanden ist, lediglich in der Uebung und dem Spiel der geistigen Kräfte. Für unsere F. W. V. ist **nichts** damit gewonnen. Denn wenn wir den so geschaffenen Homunkulus, dieses Ideen-Destillat, mit dem Etikette „F. W. V." versehen und behaupten wollten, dies sei das Wesen und der Gedanke unserer Verbindung, der 1881 zu Berlin gegründeten und mit mehreren Schwesterkorporationen bis heute bestehenden F. W. V. — dann scheint es mir zweifelhaft, ob ein Außenstehender sich über eine derartige Aufschneiderei mehr empören oder mehr belustigen würde. — Und wenn ein F. W. V.er einem Keilfux eine Werbeschrift, einen M. B. oder ein Satzungsexemplar in die Hand drückt, worin diese jetzt erstrebte Formulierung des F. W. V.er-Gedankens niedergelegt ist, und der Keilfux die Frage stellt: „Dies also ist der Gedanke Eurer Verbindung, nach ihm lebt Ihr?" — dann wäre die Bejahung eine Lüge und es bliebe nichts übrig, als zu erwidern, daß zwar in der F. W. V., wie sie tatsächlich ist, dieser F. W. V.er-Gedanke nicht in die Erscheinung tritt, daß dies aber ein theoretisch und abstrakt gewonnenes Ideal sei, welches sich der prinzipiellen Zustimmung einer Konventsmehrheit erfreue. Tritt ohne solche Aufklärung wirklich einmal ein junger Mensch in die Verbindung ein, um „für den F. W. V.er-Gedanken mitzukämpfen" — mag dieser Gedanke künftig nach der „Organisationstheorie" oder der „Weltanschauungs-

theorie“ formuliert sein — und sieht er dann, was die Berliner F. W. V. wirklich ist und wie sie „kämpft“ —, dann muß der Enttäuschte uns entweder für Bauernfänger halten oder für Narren, die so einfältig sind, daß sie die Unwirklichkeit ihrer phantastischen Einbildungen nicht erkennen. Das ist die Gefahr, die in den jetzt versuchten „Theorien von der F. W. V.“ und den entsprechenden Programmentwürfen liegt; andernfalls wäre gegen die idealistische Konstruktion einer Verbindung aus Wolkenkuckucksheim nichts einzuwenden, und die Ausarbeitung imponierender Leitsätze und „Kampfziele“ dürfte als harmlose Geistesübung begrüßt werden.

Nein, in der Tat, auf diesem Wege kann uns nichts Gutes kommen. Verlorene Liebesmüh’, ein hochstrebendes Gerüst kluger Gedanken über das Wesen der F. W. V. zu errichten in der Hoffnung, jemals werde an diesem schwanken Bau abstrakter Ideen unsere Verbindung in ihrer tatsächlichen Entwickelung sich emporranken und ihn mit dem Blattwerk frischen Lebens bedecken. Hat doch Bbr. Baron selbst nach der Einleitung seines vorigen Artikels richtig erkannt, daß die Theorie nicht den Erscheinungen vorangehen oder sich von ihnen lösen darf; ehe ihr darum über das Wesen der F. W. V. diskutiert und ihren Gedanken formuliert, liebe Bundesbrüder, schafft wieder eine F. W. V., deren Wesen und Gedanken der Diskussion und Formulierung würdig sind.

Wie aber soll das geschehen? Gewiß nicht ohne grundsätzliche Stellungnahme. Sie ist unerläßlich, um Richtung zu geben und Klarheit zu schaffen; nur darf sie sich nicht in blutleeren Abstraktionen und Theorien verlieren. Beschränken wir uns lieber darauf, die Aufgabe, deren Erfüllung die Gegenwart gebieterisch von uns fordert, uns ins Bewußtsein zu rufen und ihr Genüge zu tun! All die Zerfahrenheit und Mattigkeit, die Platz gegriffen hat, muß endlich abgeschüttelt werden. Wie ein Albdruck legt sich lähmend die allgemeine Interesselosigkeit über den Eifer vereinzelter junger Bbr. Bbr., bis auch sie resignieren. Wer kann und mag denn immer von neuem anrennen gegen diese graue Nebelwand, ankämpfen gegen diesen unfaßbaren Feind, der überall und nirgends ist, gleich dem „Großen Krummen“ auf dem Wege Peer Gynths? Und dennoch: wenn man den Ursachen dieser Erscheinung nachgeht, sollte es dann nicht möglich sein, Wandel zu schaffen? Woher rührt der Mangel innerlicher Anteilnahme am Leben und Blühen der F. W. V.?

Weil unsere Verbindung alt geworden ist — und ihre Mitglieder sind jung. Was ist ihnen die ruhmvolle Vergangenheit der F. W. V.? Eine ehrwürdige Tradition, die mit dem Anspruch auftritt, respektiert zu werden. Dies alte Schmuckstück, das von vergangener Größe zeugt, wird in jeder offiziellen Rede immer wieder sorgfältig blankgeputzt und neuaufpoliert. — Nichts ist wohl für die Entwickelung der F. W. V. unheilvoller als diese ständige Betonung unserer Geschichte, unserer einstigen Bedeutung. Denn sie gibt der jungen Generation das Gefühl, an einem fremden Werke zu stehen, an einem Werk, das unsere Väter geschaffen haben, das nun fortlebt und fortleben soll mit der Prägung, die es von jenen einst erhalten hat. Kein Wunder, daß die innerliche Anteilnahme bei denen fehlt, die da glauben, durch ihre Mitgliedschaft nur zur Fortdauer dieses alten erstarrten Gebildes beitragen zu können. Und darum muß es verhängnisvoll sein, wenn nun gar der Sinn und Zweck dieses historischen Organismus, der sogenannte „F. W. V.er-Gedanke“, von der zu Weimar eingesetzten Kommission ein für allemal formuliert und endgültig festgelegt werden soll. Versucht es, den jungen Bundesbrüdern den „Geist der F. W. V.“ paragraphenmäßig vorzuschreiben, und ihr könnt darauf rechnen, daß dem Kult jenes Götzen der letzte Hauch selbständigen Lebens in unserer Verbindung zum Opfer fällt.

Nur dann werden die „Aktiven“ diesem Namen Ehre machen und mit ganzem Herzen freudig sich am Leben der F. W. V. beteiligen, wenn sie von der Ueberzeugung erfüllt sind, daß es sich hier um ihr eigenes Werk handelt, das von ihnen geschaffen wird, von ihnen seine Gesetze erhält und das zugrunde geht, wenn sie es im Stich lassen. Schaut, zur Bestätigung, auf München! Da ist offenbar der gedeihliche Aufschwung der Vereinigung eine Herzensangelegenheit ihrer jugendlichen Väter. Derselbe Geist, dasselbe Feuer kann auch in Berlin, kann überall und für immer im B. F. W. V. entfacht werden. Es muß nur, statt der üblichen übermäßigen Betonung der Vergangenheit und der jetzt versuchten starren Festlegung des „F. W. V.er-Gedankens“, in den jungen Bundesbrüdern das Bewußtsein und Gefühl wachgerufen werden, daß sie es sind, die in jedem Semester die F. W. V. von neuem gründen, mit Leben erfüllen, ihr ein hohes Ziel setzen und um seine Erreichung ringen sollen. Mag die Alt-Herrenschaft die Hüterin ehrwürdiger Tradition sein, deren Wert ich gewiß nicht verkenne; mag sie mit Rat und Tat den Schatz ihrer Erfahrung dem jungen Geschlecht nutzbar machen. Aber in den Händen der Aktivitas liegt das kostbare Gut des eigentlichen Verbindungslebens, sie halten heute die Fahne der F. W. V. Mögen sie in ihrem Geist und Herzen das stolze Bewußtsein tragen, daß sie allein dem alten Namen heute Klang und Inhalt zu geben haben. Dann, wenn jeder Bundesbruder sich als das fühlt, was er in Wahrheit ist, als Schöpfer der F. W. V., dann wird er zu ihr als seinem Werke die Liebe und für ihre Ausgestaltung den Eifer haben, den man jetzt so schmerzlich vermißt.

Der F. W. V. er Gedanke, sein Arzt und seine Philosophen.

Von Max Brünn, F. W. V. A. H.

In Vorstehendem glaubt Bbr. Ziffer wichtige Gründe gegen Sinn und Zweck der Debatte, die die letzten Monatsberichte füllt, geltend machen zu sollen. Wenn ich aus seinen Darlegungen die wesentlichen Punkte heraushole, so sind es diese:

Durch jede Theorie, — jede Besinnung, jede logische Begründung mithin, — wird der grüne F. W. V.er Baum staubig, entseelt, unlebendig. Schon dieses ist grundfalsch. Es sei nur an den Antisemitismus erinnert, der sich erst durch die logischen, rationalen Begründungen der Rassetheorien zu einer schwungkräftigen, „völkischen“ Idee auswachsen konnte, um zu erkennen, daß die Ueberlegung, die Theorie („Anschauung!“) das Leben nicht nur nicht zerstört, sondern, wenn es sich um Ideen und Gedanken handelt, zu ihrer Verlebendigung und Verdeutlichung beiträgt. Eine Theorie, die das Leben erkennt, hilft. Nur das freie, vom Leben losgelöste Spiel der Theorie in der Luft ist sinnlos und zerstört, wenn es das Leben vergewaltigen will.

Aber vielleicht ist es dies, worüber sich Ziffer so empört? Richtig, er sagt ja, wenn die F. W. V. sich Barons Ideen zu eigen macht, dann ist sie eine Gesellschaft von Bauernfängern oder Narren. Mithin vergewaltigt Baron vielleicht die F. W. V. zugunsten seiner Theorie? Baron hat erkannt, daß etwas faul ist im Staate Dänemark, daß man von verblasenen Idealen, leeren Schlagworten, hohlen Phrasen lebt, — er will es ändern, indem er zeigt, wie die F. W. V. eigentlich geistig gelagert ist, er zeigt den richtigen Zusammenhang, in dem die F. W. V. steht, und will erreichen, daß die F. W. V. auch dementsprechend arbeitet und so darstellt, was sie ist. Er sagt der F. W. V., wo ihre Aufgaben liegen, und das ist als Mittel zum Siege über „Zerfahrenheit und Mattigkeit“ ein viel schwierigeres Unterfangen als das von Ziffer vorgeschlagene.

Denn wie hilft Ziffer? Mit ein paar Phrasen, durch die er beweist, daß er ein berufener Hüter der leider Gottes ehrwürdigsten Tradition der F. W. V. ist. Die

Aktiven sollen freudig und von ganzem Herzen mitarbeiten, wo doch eben erst Zerfahrenheit und Mattigkeit festgestellt ist? Es ist sehr billig, dem Faulen Fleiß anzuraten; hier ist es ebenso, wie wenn ich dem Armen rate, reich zu sein, oder den Herzkranken den Montblanc besteigen lasse. Man soll die Geschichte der F. W. V. nicht so betonen? Soweit sie rühmlich ist, verleiht sie Würde und Sicherheit, ohne versteinernd zu wirken. Versteinernd wirkt nur, wer glaubt, mit dem ewigen Wachrufen eines ungefüllten, inhaltslosen bloßen Existenzbewußtseins den Stein der Weisen gefunden zu haben. Und wahrhaftig, manchmal möchte man meinen, die Geschichte der F. W. V. sei nichts weiter als solch inhaltloses „Wachrufen". Warum? Weil sich die Rufer mit dem bloßen unartikulierten Schreien begnügten, ohne dem Wachgerufenen, der immer wieder einschlief, anvertrauen, wozu sie ihn aus seinem Verdauungsschlaf (von der vorletzten Phrase her) weckten.

So ist Ziffers Protest eine völlige Verkennung der Tatsachen. Nach seiner Ansicht müßte der V. D. St., dieser blühende Verband, längst gestorben sein und die F. W. V. auf der ganzen Linie gesiegt haben. Nach seiner Ansicht müßte der Protestantismus eine Weltmacht und die katholische Kirche spätestens um 500 n. Chr. kaput gegangen sein. Nach seiner Ansicht ist Klarheit ein Verbrechen, dumpfe Bewußtlosigkeit Ideal und jede Besinnung oder Rationalismus. Wenn Ziffer sich aber gegen Gesetzentwürfe richtet, so gebe ich ihm recht, sofern er gegen Schiller protestiert. Wollte er mit den betreffenden Sätzen aber gegen Baron gezielt haben, so hat er nicht getroffen. Denn was Baron will, ist gerade: die lebendige Entwicklung herauszuarbeiten, den Arbeitsstoff zu zeigen, auf leere Satzungsparagraphen zu verzichten. Die Arbeitsweise übrigens, — ich gehe hier weiter als Baron, — kann in den Satzungen zum Niederschlag gelangen.

Wenn ich Ziffer fragen würde, wozu er die F. W. V.er aufruft, so würde er antworten: „Zur Arbeit." Und worin soll diese Arbeit bestehen? „Die F. W. V. wieder hochzubringen." Aber das ist ein Ziel, das Mittel will ich wissen. „Den jungen Aktiven zum Bewußtsein bringen, daß es sich um ihr eigenes Werk handelt." Ja, aber was soll denn das eigene Werk an sachlichen Inhalten besitzen? — Noch einen Schritt und auch Ziffer ist bei der Toleranz und Freiheit gelandet. Er rät den jungen F. W. V.ern, sich jedes Semester „ein hohes Ziel" zu setzen; aber er verrät ihnen nicht, worin das semesterlich abzuändernde „hohe Ziel" bestehen soll. Er müßte dann ja in Worte bringen, was, wie er glaubt, allein dem Gefühl angehört und durch Worte totgeschlagen wird. Wäre dies richtig, dann wirkt jede geistige Bewußtwerdung zerstörend und die sind die großen, die nie im Leben übers Leben und sich selbst nachgedacht haben.

Ziffer sagt aber nichts von Toleranz und Freiheit. Er würde es nur sagen, ebenso etwa, wie ja der von Baron bereits treffend kritisierte Organisationsgedanke Schillers nichts ist als eine angewandte Toleranz. Denn was ist Toleranz und Freiheit? Beide betreffen das Verhältnis des einzelnen zur Gesamtheit, zum Staat, zur Gesellschaft. Freiheit ist die Summe der Rechte, die der einzelne innerhalb der Gesellschaft und des Staates beansprucht. Toleranz ist die Summe der Rechte, die der Staat und die Gesellschaft dem einzelnen gewährt. Freiheit und Toleranz ist dasselbe, erstere vom Individuum, letztere von der Gesamtheit aus gesehen. Beide ergänzen einander; Toleranz ist ohne Freiheit ebenso undenkbar wie Freiheit ohne Toleranz. Beide betreffen die Stellung des Individuums. Diese aber ist organisierbar und das Verhältnis des Individuums zur Gesamtheit ist nur organisierbar. Ein Gedankengang, der sich den Ausbau der Stellung des Individuums innerhalb der Gesellschaft in freiheitlicher und toleranter Weise zum Ziel setzt, ist bei aller Zielstrebigkeit doch nur ein Organisationsgedanke.

Blicken wir nun auf die F. W. V.er-Geschichte zurück, so sehen wir, daß sich unsere Vorgänger von 1881 zweifellos durch das Ideal der Freiheitlichkeit und Toleranz verbunden gefühlt und die Absicht gehabt haben, durch die Gründung der F. W. V. für dies Ideal zu wirken. Dieses Ideal aber, das immer als das wesentliche, das unmittelbare angesehen wurde, an das man anknüpfen zu müssen glaubte, ist nur eine Abstraktion aus der Gesamtanschauung jener Menschen. Sie ist der Ausdruck eines Seins und dessen Wirkung, nicht aber das Sein selber. Früher begnügte man sich mit der Frage: was haben unsere F. W. V.er-Vorfahren gewollt? An sie ist anzuschließen: Warum haben sie es gewollt? Ist das Warum das gleiche geblieben? Wollen wir aus anderem oder gleichem Warum gleiches oder anderes? — Können wir feststellen, daß ein ewiges Ferment dem F. W. V.er-tum nicht zugrunde liegen kann, dann hat Schiller recht — und wir täten gut, die F. W. V. und uns alle zum Teufel zu wünschen. Können wir aber erkennen, daß ein Ewiges im F. W. V.er-tum sichtbar sich auswirkt oder auch nur nach Auswirkung ringt, dann hat Schiller bestimmt unrecht, die Toleranzler darum aber noch nicht recht. Denn es ist damit nicht gesagt, daß dies erkannte Sein in allen Zeiten und bis in alle Ewigkeiten hinein gerade zum Ideal der Freiheitlichkeit und Toleranz führt. Dieses Ideal ist an den zeitigen Gesellschaftszustand gebunden. Wäre nicht denkbar, daß dasselbe Sein, das vor vier Jahrzehnten den politischen und geistigen Zustand der Gesellschaft beeinflussen wollte, heut von einer solchen Beeinflussung völlig absehen zu sollen glaubt? Oder in ganz anderer Weise beeinflussen will?

Wenn wir feststellen wollen, warum den F. W. V.ern von 1881 gerade Freiheit und Toleranz als das wesentlich erstrebenswerte erschien, so müssen wir von der staatlichen und gesellschaftlichen Umwelt ausgehen, in der jene lebten. Das konservative Preußen hatte im Reich die Vormachtstellung. Es hatte verstanden, den deutschen Einigungsgedanken, der eine Frucht des Liberalismus war, sich zunutze zu machen, und seine Machtsphäre durch ihn zu vergrößern. So entstand ein geeintes Deutschland mit wesentlich konservativer Grundlage. Die Träger der staatlichen Gewalt waren von einer einheitlichen Gesinnung getragen und faßten jede Abweichung von der vorgeschriebenen Norm als Auflehnung, Verrat und Gesinnungslosigkeit auf. Alle hohen Beamtenstellen waren konservativ gerichteten Männern vorbehalten und, wenn auch sicherlich der Konservativismus jener Zeit mit der Engstirnigkeit des heutigen „Deutschnationalismus" nichts zu tun hat, so darf doch nicht übersehen werden, daß eben eine bestimmte politische Richtung herrschte, die sich auch in dem Geistesleben der Nation auswirkte. Jene Zeit war es, wo die ehemals revolutionären Burschenschaften auf Wege gerieten, die wir heut als „Eisenacher Beschlüsse" belächeln und beklagen. Jene Zeit war es auch, wo man die Geschichtswissenschaft zum Instrument eines falsch verstandenen Patriotismus erniedrigte und wo ein Lehrer, der den Namen des Monarchen in Verbindung mit pazifistischen Ideen gebraucht hatte, ohne weiteres gemaßregelt wurde.

An den Universitäten hatten Stöcker und Treitschke zu wirken begonnen. Der Kampf gegen die jüdischen Kommilitonen setzte ein, während die Lehrstühle, von wenigen Ausnahmen abgesehen, mit Männern besetzt wurden, die der konservativen Anschauung letzte geistige Begründung zu geben und letzte geistige Wirkung zu verschaffen verstanden.

Dieser Konservativismus nun, der als Weltanschauung hier in keiner Weise verurteilt und gewertet, sondern nur, soweit er als Unterdrückung auftrat, gesehen werden soll, bedeutete die Bejahung des Staates, dem die einzelnen mit Haut und Haaren ausgeliefert waren, bedeutete die Anerkennung der Staatsgewalt als einer von Gott gewollten und von Gott gesetzten Macht, der gegenüber alles und jedes als Objekt erschien. Die Staatsidee sollte das Ethos und der kategorische Imperativ des einzelnen sein — leider war es nicht so;

nicht die Staatsidee, sondern der Staat, der lebendig sichtbare, der sich mit Erfolg, Sieg, äußerer Entwicklung zu identifizieren schien, er war das Ethos und der kategorische Imperativ. Die satte Zufriedenheit, das übertriebene Selbstvertrauen, das er darstellte, übertrug sich auf seine Diener. Nicht nur glaubte man jeden, der diese Zufriedenheit und dieses Selbstvertrauen nicht mitmachte, von der Staatsmaschinerie fernhalten zu müssen; man identifizierte sich auch mit diesem Staat insofern, als man glaubte, die schrankenlose Erfolgsanbeterei und den grenzenlosen Egoismus, der sein Kennzeichen war, für sich selbst anwenden zu dürfen. Die Humanität, die den Anfang des Jahrhunderts beherrscht hatte, entschwand; nur der nackte endlose struggle for life, den Darwin biologisch begründet hatte, blieb, übertragen in das geistige, soziale, ethische Getriebe der Zeit, übrig. Nicht der gesunde, lebenstüchtige Egoismus, der über der Arbeit für das allgemeine niemals die eigenen Lebensnotwendigkeiten vergißt, sondern ein ungehemmter, alle Bindungen durchbrechender nationaler und personaler Egoismus war der Zeit wesenstypisch. Unterdrückung desjenigen, was dem eigenen Ich schädlich werden konnte, und sei es Vernichtung geistigen Lebens, Unterstützung des dem eigenen Ich nützlichen, und sei es schmutzig, verlogen und gemein, Entseelung und Naturalismus, Verlust der großen klassischen Lebensinhalte, Mechanisierung und tünchenhafte Zivilisation waren die Folgen.

Die Abscheu gegen eine solche Zeit, die Bejahung eines Humanitätsideals, das lebendige Bewußtsein um die kulturellen Aufgaben und Pflichten der Nation, der Willen zur Vermenschlichung des einzelnen, der Glaube an ein sittliches Ideal konnte auch in jener Zeit nicht ganz verloren gegangen sein. Es würde die Untersuchung lohnen, wo wir ihn finden. Hier genügt uns die Tatsache, daß die F. W. V.er es waren, die dies alles fühlten oder empfanden oder wußten und, von solchem gemeinsamen Gefühl oder Empfindung oder Bewußtsein getragen, sich unter dem Drucke der Polizei und gegen den Willen der Behörden zusammenschlossen. Da sie tatkräftige, junge Menschen waren, so kam es ihnen zunächst weniger darauf an, festzustellen, wie weit die Gemeinsamkeit ginge (deren Existenz war zweifellos und daher nicht beweisbedürftig), als vielmehr: womit und wo die Arbeit einzusetzen habe. Dies war notwendigerweise der Kampf um Freiheit und Tolerierung der Person und Meinung. Denn wie sollte einer die heiligen Zeichen hochhalten können, wenn ein Polizeibüttel kommen konnte, den haltenden Arm abzuschlagen? Wie sollte irgendeiner ein sittliches und humanes Ideal (nicht humanitäres, man denke nur nicht, es handle sich hier um Rotes Kreuz oder Pazifismus) verkörpern, verkünden können, wenn eine mißleitete öffentliche Meinung dies als „Verrat der nationalen Interessen" abtat? Wie sollte der geistige Gedanke, der der deutschen Reichseinheit zugrunde lag, fruchtbar wirken können, wenn ein zerreibender Kampf das öffentliche Leben innerhalb des Reichs zermürbte und vergiftete? So war der Kampf für Freiheit und Toleranz kein Abbild eines zu weit gehenden und darum ein wenig lächerlichen Persönlichkeitskultus (so Schiller), kein Ausdruck einer stets gültigen Weltanschauung der Freiheitlichkeit und Toleranz, die als rein formaler Gedanke keine Weltanschauung, sondern höchstens den Rahmen für die Bildung eines solchen abgeben könnte; er war vielmehr die an die Zeit gebundene Aeußerung eines Seins und die Form, in der dieses durch die Zeit bestimmt als Wesen und Gesinnung in die Erscheinung trat.

Man muß sich bewußt bleiben, daß dies alles in Worten schwer faßbar ist. Wer immer nur die grob sichtbaren Erscheinungen wertet, hinter denen das geistige Fluidum, das sie erzeugt, für blinde Augen verschwindet, wird auch weiterhin an den Tatsachen und Dingen haften bleiben. Wenn man dagegen hinter die Dinge greift, erhalten sie erst den ihnen zukommenden Platz im Raume und die richtige Gruppierung. Unter diesem Gesichtswinkel wird die Darstellung der F. W. V. der letzten drei Jahrzehnte zu einer einzigen Kritik, auf die hier verzichtet wird. Nur soviel soll gesagt sein, daß schon früh die F. W. V.er ihr Ideal verzerrt darstellten, eine überschraubte Toleranz, eine stufenlose, leere Freiheit predigend. Die wenigen, die dies ändern wollten, sind stets erfolglos vom Schauplatz verschwunden.

Wenn wir nun nach der heutigen Auswirkung des F. W. V.ertumes fragen, so werden viele beweisen wollen und können, daß, wie vor 40 Jahren, so auch heute die Betonung der Freiheit und Toleranz der notwendige Ausdruck unserer Gesinnung ist. Dies wäre teilweise richtig, da die Voraussetzungen dafür auch heut, wenngleich in ganz anderer Weise, bestehen. Doch es muß die Frage aufgeworfen werden, ob das alles noch Zweck und Sinn hat. Wir F. W. V.er sind besiegt. Unser Glaube, unsere Gesinnung hat keinen Resonanzboden gefunden. Die deutschen Bildungsschichten haben sich immer mehr von uns entfernt, während das politische Leben Deutschlands auf der Grundlage eines überrissenen und verzerrten Toleranz- und Freiheitsgedankens, dem jede geistige Grundlage fehlt, sich in immer intoleranteren, ekelhafteren Formen abspielt. Es zeigt, wohin Nur-Toleranz und Nur-Freiheit führen. Darum sind heute Toleranz und Freiheit verblasene Ideale. Der rechtlich bestehenden Freiheit und Toleranz die geistigen Bindungen zu geben, ihren humanen Hintergrund aufzudecken, darauf kommt es an. Und von diesem Gesichtspunkt aus ist die ganze Frage, die uns hier beschäftigt, zu lösen.

Haben wir uns so einmal aus dem hypnotischen Schlaf aufgerüttelt, in den die ewige Rederei von Toleranz und Freiheit uns gewiegt hatte, so werden wir vor allem der Ehrlichkeit bedürfen, um aus der Erkenntnis unserer selbst die Folgerungen für die Zukunft zu ziehen. Zunächst ist rein theoretisch festzustellen, daß die nächste Arbeit der F. W. V. auf drei Punkte abzuzielen hat:

1) in wissenschaftlicher Hinsicht auf die Durchdringung des gesamten Kulturstoffes unter dem Gesichtspunkt einer ethischen Norm und eines humanen Glaubens. Weiß man, was das heißt? Das heißt: Absage an alles ästhetisierende Literatentum; Negierung des Kurfürstendamms des Geistes; Ablehnung des Bayerischen Platzes der allgemeinen Bildung. Nicht öde Wissensstoffsammlung oder nippende, überall leckende Feinschmeckerei, die sich den Namen Universalität zu Unrecht anmaßt, sondern Erfassung des Ganzen um des Erstrebens einer organischen Einheit willen, muß unserer wissenschaftlichen Arbeit ihre besondere Note geben. Schon hieran erkennt man: es geht nicht um die Wissenschaft, es geht um uns selbst; es geht um keinen Gedanken, es geht um den Menschen.[1]) Es geht um kein Problem, sondern um die geistige Haltung, in der wir einem Problem begegnen.

2) in menschlich-erzieherischer Hinsicht auf die Heranbildung eines Studenten, dessen Fähigkeit zur Freundschaft nicht durch leere Kameradschaftlichkeit begrenzt ist, dessen menschliche Grundlagen die wertende Bezeichnung „Charakter" verdienen. Nicht um „Persönlichkeiten" handelt's sich. Persönlichkeit zu sein, ist ebenso ein Glück, wie, ein Künstler oder ein Genie zu sein. Die Schreierei nach „Persönlichkeiten" ist auch eine der unerfreulichen Folgen des verdrehten Toleranzgeplappers. Daß einer zu tiefst und zu innerst Mensch sei, oder sich mühe, es zu werden, darauf kommt es an. Es ist noch unvergessen, wie brauchbare Menschen durch die ewige Persönlichkeitsduselei direkt aus dem Gleichgewicht gebracht wurden. Der einzelne muß einen zentralen geistigen Punkt suchen oder besitzen. Haltloses Hin- und Herschwanken, ewiges Relativieren ist zu bekämpfen. Dem einzelnen zu einem solchen geistigen Mittelpunkt zu verhelfen, als geistige Erscheinung selbst innerer Mittelpunkt für

---

[1]) Von diesem Gesichtspunkt aus ist die Arbeit des Vorstandes der F. W. V. Berlin, die auf ein Semesterprogramm abzielt, das die Einstellung, auf die es ankommt, verdeutlicht und verlebendigt, sehr zu begrüßen.

den einzelnen zu sein, das ist die Aufgabe der F. W. V.

3) in politischer Hinsicht auf die unbedingte Bejahung des deutschen Volkes als einer unlösbaren Kulturgemeinschaft, die durch keine Rassetheorie zerreißbar ist. Darum ist für alle der Antisemitismus Ausscheidungsgrund. Diesem allseitig anerkannten Dogma muß die Negierung des Zionismus als Dogma zur Seite stehen. Ich kann den prinzipiellen Antisemiten als ehrlichen Gegner bekämpfen und achten, ich kann es ebenso beim Zionisten. Alleinige Untersagung zionistischer Tätigkeit ist unehrlich. Wehe der F. W. V., wenn sie nicht endlich erkennt, daß es ohne ein gewisses Dogmengehalt nicht geht und daß es Pflicht ist, unbedingt zu sein. Die alles verstehen, nicht negieren, drum nicht bejahen, sind unjugendlich und haben kein Anrecht auf die F. W. V.

(Wie diese drei Punkte eine Einheit bilden, wie bei ihnen das eine aus dem anderen folgt, zu welchen praktischen Ergebnissen sie führen, mag ein weiterer Aufsatz zeigen.)

Individualität und Entpersönlichung.

Ein Beitrag zum Kampf um den F. W. V. er Gedanken.

Von Dr. L. Königsberger (Munti), F. W. V. A. H.

Schillerscher „Rahmengedanke“ und Baron-Brünnsche „Weltanschauungstheorie“ stehen sich als scheinbar unversöhnliche Gegner gegenüber. Aber letzten Endes ist es doch bloß ein Kampf um Worte, insofern man davon Abstand nimmt, den Schillerschen „Rahmengedanken“ als „Organisationsgedanken“ aufzufassen. Organisation ist Form, aber nicht Gedanke; sie ist vielleicht zweckmäßig, aber nicht Zweck.

Was der F. W. V.er-Gedanke ist, besagt der Name der F. W. V. F! Freiheit von äußerem Zwange: Individualität.

Freiheit von Vorurteilen des eigenen Ich: Entpersönlichung!

Wir wollen uns als Menschen fühlen und bewegen, nicht als Bbr. Bbr. und A. H. A. H., als Studenten und Referendare, als Anwälte, Aerzte und Lehrer! Wir wollen uns frei machen von Herkunft und Beruf, von persönlichem Zwist und Hader! Wir wollen wieder Wir-Selbst sein und in Wahrheit in der F. W. V. sagen dürfen: „Hier bin ich Mensch, hier darf ichs sein!“

So unser Streben nach Vervollkommnung der Individualität, der „Freiheit“ im einen Sinne!

Im anderen Sinne das Gegenteil!

Nach Abstreifung des äußeren Menschen betrachten wir die Umwelt mit völlig anderen Augen! Wir suchen auch im Mitmenschen den Menschen! Wir lernen seinen inneren Wert schätzen, der sonst durch allerlei äußere Verkleidungen dem freien Blick entzogen wird. An jeden einzelnen richten wir die Frage Nathans: „Ach, wenn ich einen mehr in Euch gefunden hätte, dem es genügt, ein Mensch zu heißen!“

Und dieses Suchen und Finden bewirkt ein Verstehen fremder Gedanken, ein Sich-Hineinfühlen in die Persönlichkeit anderer. So führt die Steigerung der Individualität letzten Endes zur Entpersönlichung, zur Vereinigung der Kontraste. Diese Entpersönlichung bezeichnen wir gewöhnlich als „Bundesbrüderlichkeit“.

Individualität und Entpersönlichung! Dies ist der F. W. V.er-Gedanke. Wir haben ihn alle in uns aufgenommen, sei es als „Rahmengedanken“, sei es als „Weltanschauung“! Als Rahmengedanken, weil er die entgegengesetztesten Anschauungen und Charaktere vereint, als Weltanschauung, weil er eine Lebensbejahung ausdrückt.

Was dahinter kommt: W und V, sind keine Tendenzprobleme, sondern nur Mittel zum Zweck! Wir haben zu prüfen: Ist für diesen Gedanken die Form der Korporation die richtige, die uns auf Studenten beschränkt? Und zwar auf deutsche Studenten?

Ist ein wissenschaftlicher oder ein feuchtfröhlicher Verbindungsbetrieb der richtige? (Ich gebrauche absichtlich diese etwas abgedroschenen Phrasen, die den Kern der Dinge nicht treffen, aber allen F. W. V.ern verständliche Schlagworte sind, sodaß am ehesten auf richtiges Verstanden-Werden gerechnet werden kann.)

Nehmen wir die letzte Frage vorweg, weil sie die geringeren Schwierigkeiten bereitet!

Es ist verfehlt, das innere Verbindungsleben programmatisch festlegen zu wollen. Es wird sich ganz von selbst so regulieren, wie es der Individualität der Bbr. Bbr. am meisten entspricht, aber so, daß auch den Bbr. Bbr., deren Individualität auf andere Interessen oder Beschäftigungen eingestellt ist, ihr Recht wird. Denn dank der Entpersönlichung lernt jeder den inneren Wert auch der Dinge, nicht nur der Personen, achten und schätzen, die seiner eigenen Individualität konträr sind.

Diese Verquickung von Wissenschaftlichkeit und reiner Geselligkeit kommt auch in unserem Rahmen zum Ausdruck: „W“ und „V“, stehen mit gleicher Berechtigung nebeneinander.

Schwieriger ist die Frage, ob die gewählte Form der „Korporation“ unserer Tendenz der Individualität und Entpersönlichung gerecht wird. Ist nicht vielleicht eine Organisation, wie sie die Logen geschaffen haben, unserer Tendenz förderlicher?

Dies ist eine Frage, die weniger durch theoretische Erörterungen als durch Erfahrungssätze entschieden werden kann. Und die Erfahrung hat gelehrt, daß der junge Mensch, der seiner Individualität freien Lauf lassen will, dies am ehesten im Kreise von Altersgenossen wagt, mit denen ihn auch gemeinsame Ziele und Interessen verbinden. Allein aus diesem Grunde erscheint die Organisation der F .W. V. als einer studentischen Verbindung gerechtfertigt; denn eine Organisationsfrage ist nur eine Zweckmäßigkeitsfrage.

Läßt sich aber rechtfertigen, daß eine Organisation, die die Ausbildung der Individualität auf ihre Fahne geschrieben hat, den Zwang ausübt, der studentischen Korporationen eigen ist? Widerspricht dies nicht ihrer Tendenz?

Eben deshalb nicht, wenn sich der „Zwang“ in vernünftigen Grenzen hält, weil unsere Tendenz auch die Entpersönlichung fordert! — Die Hauptdurchbildung der Individualität erfolgt erfahrungsgemäß am stärksten und in ausreichendem Maße im zwanglosen Verkehr der Bbr. Bbr. untereinander außerhalb der Offizien.

Am wenigsten gerechtfertigt vom tendenziösen Standpunkt aus scheint die Beschränkung auf deutsche Studenten. Diese Beschränkung ist aber nicht nur rein historische Ueberlieferung. Sie beweist nur, daß wir neben der eigentlichen F. W. V.er-Tendenz der Individualität und Entpersönlichung noch eine zweite, eine national-deutsche Tendenz in der F. W. V. besitzen, die den groß-deutschen Gedanken vertritt. Gerade die Verbindung mit der F. W. V.er Tendenz der Individualität und Entpersönlichung bietet die Gewähr dafür, daß aus dem National-Deutschen kein Chauvinismus wird.

Sinn und Wert der studentischen Korporation.

Das Ergebnis zweier Heidelberger Diskussionen über F. W. V.er Fragen ist in den beiden folgenden Artikeln kurz zusammengefaßt.

Eine jede Korporation ist realisierter, formgewordener „Gemeindrang". Voraussetzung und Veranlassung für ihr Entstehen ist der Trieb zur Gemeinschaft, ist der Wille, sich zur Arbeit an der gemeinsamen Aufgabe — Freund neben Freund — zusammenzuscharen, ist jener Sozialismus der herausgeboren ist aus dem Gefühl der Unmöglichkeit und Lächerlichkeit eines krassen Individualismus und eines im täglichen Leben praktisch durchgeführten Solipsismus. Denn der einzelne Mensch vermag erst in fester Verbindung mit Gleichgesinnten wirklich Positives zu leisten und findet erst als Glied eines lebendigen Organismus seine Wirkungssphäre und volle Befriedigung und Entfaltung. „Alles kann der Mensch entbehren, nur allein den Menschen nicht."

Korporation ist Erziehungsgemeinschaft. Das ist ihr Wesen und darin liegt ihre Bedeutung. Korporation ist Gemeinschaft, das bedeutet, daß ihre Angehörigen freundschaftliche Gesinnung pflegen, kameradschaftlich denken und handeln und über die Studienzeit hinaus durch das ganze Leben hindurch als Bundesbrüder fest zusammenhalten. Aber Gemeinschaft bedeutet auch Einordnung, Unterordnung unter die Allgemeinheit, unter den Gesamtwillen; sie zwingt uns zu gegenseitiger gesellschaftlicher Anpassung und macht lebensgewandt, sie bricht störrischen, bockbeinigen Eigensinn und schleift ab. Goethe nannte das die „herzlich wirkende Beschränkung", die ein enger Kreis von Menschen auf den Einzelnen ausübe. Wohl herrscht Zwang und straffe Organisation, aber die Unterordnung unter den Zwang geschieht freiwillig; sie ist nur die moralische Konsequenz des Eintritts in die Verbindung; auch kann ein jeder den Zwang wieder aus freiem Willen abschütteln, wenn er es für besser hält, eigenbrödlerisch dahinzuleben oder in falscher Ueberhebung sich gegen Gemeinschaft und gesellschaftliche Ordnung zu stemmen.

Neben der Liebe zur Freundschaft und der Pflege von sozialem Respekt steht noch die Liebe zu einer großen Idee, der Kampf für eine Tendenz, für ein begeisterndes Ideal. Denn eine jede Korporation will auch in einem bestimmten Sinn auf ihre Angehörigen einwirken, sie will sie erziehen, indem sie sie in eine gemeinsame Gedankenwelt einführt und sie auf eine einheitliche Lebensauffassung hinweist, die sie erringen sollen, um sie später im Leben zu vertreten und in die Wirklichkeit umzusetzen. In dieser Absicht tritt sie all denen, die in ihrem Streben nach Ausbildung ihrer inneren Persönlichkeit, in ihrem Suchen nach bestimmten Anschauungen von Welt und Kultur nach Klarheit ringen, hilfreich zur Seite, sie zwingt sie zu einer festen Willenseinstellung, fordert klare Entscheidungen und gibt einem Jeden ein festumrissenes Bild als Zielpunkt vor Augen, ein Bild, das jeder dunkel gefühlt und geahnt hat, aber klar und scharf zu erkennen, allein nicht stark genug war und zu dem er sich nun auf seine individuelle Weise durchzuarbeiten hat. Die Verbindung faßt alle diese strebenden, umherirrenden Kräfte zusammen, die sonst vielleicht wertlos gewesen wären, und vereint sie in der Arbeit an der gemeinsamen, jetzt allen deutlich vor Augen schwebenden Aufgabe.

Man hat oft gesagt, daß eine Korporation individuellgeartetes, persönlichkeiterfülltes Arbeiten ausschließe, daß sie gleichmache, ewig uniformiere. Dieser Vorwurf ist unberechtigt. Schon im eigenen Interesse und im Interesse der Lösung und Erfüllung der gestellten Aufgabe braucht die Korporation Menschen, die sich an Temperament und Mentalität unterscheiden, die sich ergänzen und in gegenseitiger Wechselwirkung immer höher emporarbeiten. „Je mehr man Unterschied der Stimmen für kann bringen, Je wunderbarlicher pflegt auch das Lied zu klingen." Ohne den Reichtum und die Vielfältigkeit ausgeprägter Persönlichkeiten kann eine Korporation nicht auskommen. So individuell verschieden die Einzelnen auch sein mögen, auf wie mannigfaltigen Wegen sie auch vorangehen, sie alle sind nötig und in ihrer Differenzeinheit wertvoll, wenn sie sich nur in dem großen, gemeinsamen Ideal wiederfinden. „Viele Gestalten sind gut", sagt Georg Stammler, „aber sie müssen einem Bilde nachwandeln".

Soweit Korporation sozialer Organismus ist, ist sie Selbstzweck, hat sie Eigenwert, in ihrer Eigenschaft als Zweckmäßigkeitsorganisation im Dienste einer Tendenz einer höheren Idee ist sie Mittel zum Zweck; ihre Würde leitet sie hier von dem Wert ab, den die Idee für die Einzelnen bedeutet; daß die Korporation Persönlichkeiten bildet, daß sie das Individuelle einordnet, einbettet in das Allgemeine, Soziale, ohne die Vielfalt der Eigenarten aufzuheben, darin liegt ihr Sinn und ihr Wert.

Hochschule und Politik.

Bei der Behandlung des Verhältnisses von Hochschule und Politik ist notwendig all das auszuschließen, was in das Gebiet „Student und Politik" fällt, also z. B. die politischen Diskussionen, wie sie häufig an Hochschulen aber ohne eigentlichen Zusammenhang mit der Universität, stattfinden und denen Studenten ihrer politischen Schulung wegen in ihrer Eigenschaft als Staatsbürger, nicht als cives academici beiwohnen.

Die Verknüpfung von Hochschule und Politik hat eine positive und eine negative Seite. Positiv ist die Verknüpfung solange, als Politik, etwa in einer historischen oder staatswirtschaftlichen Vorlesung rein als Lehrgegenstand objektiv behandelt wird und so all denen, die ihr Beruf mit dem politischen Leben in Berührung bringt, die nötige, theoretische Fundierung ihrer späteren, praktischen Tätigkeit gibt. Negativ aber ist die Verknüpfung, wenn die Hochschule sich anderweitig in die Politik einmischt und Politiker kraft ihres Amtes Kurpfuscher in Hochschulangelegenheiten sein wollen, wenn politische Anspielungen, pikante Aeußerungen gegen Regierung und System beliebte ständige Füllsel professoraler Kollegs sind, wenn Studenten Gesinnungsschnüffelei treiben und bewährte Dozenten ihrer politischen Gesinnung wegen von ihren Lehrstühlen vertreiben.

Eine derartig subjektiv politisierte Hochschule aber ist unsinnig, ebenso unsinnig wie politisierte Wissenschaft, ebenso paradox wie etwa der Begriff „sozialdemokratischer Stickstoff" oder „deutschnationaler Strafprozeß", denn wenn eines das Wesen der Wissenschaften und Lehranstalten ausmacht, so ist es doch sicherlich ihre Unabhängigkeit von den Ereignissen des Tages und der Stunde, ihre Freiheit und Losgelöstheit von Politik und Partei.

Schopenhauer sagt einmal: „Das intellektuelle Leben schwebt wie eine ätherische Zugabe, ein sich aus der Gährung entwickelnder, wohlriechender Duft über dem weltlichen Treiben, dem eigentlich realen, vom Willen geführten Leben der Völker und neben der Weltgeschichte geht schuldlos und nicht blutbefleckt die Geschichte der Philosophie, der Wissenschaft und der Künste." Schopenhauers Feststellung wird zum idealen Postulat, die Entpolitisierung der Hochschule zum

höchsten Erfordernis. Nur das „Wie" steht in Frage. Mit halben Reformen, Verboten kann nichts gedient sein, sondern nur mit einer Aenderung von Grund aus. Denn unsere ganze politikerfüllte Universität von heute ist bei genauem Betrachten etwas durchaus Zwangsläufiges, notwendiges, logisches Glied in der Kette des modernen Lebens, Ausfluß einer immer mehr dahinschwindenden Kulturanschauung, Folgeerscheinung der Idee vom Machtstaat, von der staatlichen Durchdringung des ganzen Kulturlebens, die ihre letzten und zähesten Anhänger eben in den akademischen Kreisen hat, jener Idee, daß alles — wie Treitschke predigte — um des Staates willen da sei und auch die Existenzberechtigung der Wissenschaft nur auf der Arbeit für den Staat, seine Macht und sein Wachstum als der höchsten der irdischen Aufgaben beruhe.

Aus diesen Anschauungen ist die deutsche Hochschule der Gegenwart herausgewachsen, die Hochschule in ihrer engen Verknüpfung mit Politik und Partei. Eine Aenderung kann nur kommen, wenn eine neue Geistesrichtung, neue Ziel- und Zwecksetzungen an die Stelle der veralteten und unmöglichen treten und der Einfluß des Staates zurückgedrängt wird. Die rauhe Hülse um den Kern des Lebens und nichts weiter ist der Staat. Er ist die Mauer um den Garten menschlicher Früchte und Blumen. Das Durchdringen dieser Hölderlinschen Erkenntnis ist Voraussetzung für eine Entpolitisierung der Hochschule, der Erkenntnis, daß der Staat als solcher nicht Höchstes und Letztes, nur Mittel zum Zweck, eben nur schützende Mauer ist, daß er gerade um der Pflege und des Fortschritts der Wissenschaft und überhaupt um der Schaffung von Kulturgütern willen zustimmt und moralische Daseinsberechtigung genießt.

Fritz Bauer F. W. V.

AUS DEM BUNDE

F. W. V. München

Semesterbericht.

Die F. W. V. München begann das S. S. 1921 mit einer fest umrissenen, aber schweren Aufgabe. Es handelte sich darum, der jungen Vgg., die mit einem glänzend verlaufenen Wintersemester eine hoffnungsvolle Auferstehung erlebt hatte, eine gesicherte Zukunft zu schaffen, damit sie, unabhängig von dem ständigen Wechsel der Aktivitas, der F. W. V.er-Idee eine dauernde Heimstätte werde.

Hieraus folgte mit Notwendigkeit die Aufgabe selbst. Sie bestand in einer Betätigung nach zwei Richtungen: nach außen hin galt es, die gesellschaftliche Stellung zu behaupten und den Einfluß innerhalb der Studentenschaft durch eine kraftvolle Außenvertretung zu verstärken, nach innen hin mußte die Basis der F. W. V. durch eifrige Keilarbeit verbreitert und die Verschmelzung der „Neuen" mit dem alten Stamm aus dem „Gründungssemester" durchgeführt werden.

Die Lösung dieser schönen Aufgabe war erschwert durch die frühen Pfingstferien, die den kaum begonnenen Semesterbetrieb störend unterbrachen, und durch eine akute Müdigkeitserscheinung unter den älteren Bbr. Bbr., die indessen erfreulicherweise nicht lange anhielt. Als im Juni die Vorbereitungen für das Stiftungsfest in Angriff genommen werden mußten, durchpulste der frische, tatenfrohe Geist des Wintersemesters von neuem die gesamte Aktivitas und baute ein glänzendes Stiftungsfest auf, das alle Mühe und Anstrengung mit vollem Erfolg krönte. Gerade dieses gemeinsame Hinarbeiten auf ein bestimmtes Ziel hat den korporativen Geist der Vgg. in hohem Maße gefördert und damit wesentlich zur Lösung der oben erwähnten Aufgabe beigetragen. Andere, kleinere gesellschaftliche Veranstaltungen sind gleichfalls aufs Beste gelungen.

Die Außenvertretung ist uns F. W. V.ern durch Anschauung und Tradition geheiligt; sie fand in den Bbr. Bbr. Müller und Frank eine kraftvolle Bearbeitung und nahm einen großen Aufschwung. Immer mehr werden die Anhänger der Minoritäten im Studentenparlament sich der verderblichen Wirkung ihrer geistigen und faktischen Zersplitterung bewußt und verlangen nach Organisation. Eine solche Organisation hat sich an der Universität München in Gestalt des Freiheitlichen Hochschulblockes gebildet, an dessen Zustandekommen die F. W. V. hervorragend beteiligt ist.

An dieser Stelle ist auch einer größeren wissenschaftlichen Veranstaltung zu gedenken, mit der die F. W. V. in die Oeffentlichkeit trat. Der „Gedenktag großer Männer" gab den Rahmen für vier charakteristische kurze Referate über Raffael, Lessing, Keppler und Napoleon, die durchaus eine persönliche Note trugen und gründlich durchgearbeitet waren. Damit in Verbindung stand ein Versuch, mit Professoren der Universität in Fühlung zu treten, der insofern gelungen ist, als verschiedene Professoren ihre Mitarbeit für das nächste Semester zugesagt haben.

Im Innenbetrieb nahmen die wissenschaftlichen Abende eine beherrschende Stellung ein. Die Vorträge hatten oft lebhafte Diskussionen im Gefolge, die indessen nicht immer so ganz auf der Höhe waren, sodaß gerade hier eine dankbare Aufgabe für spätere Semester einsetzen dürfte.

Der geplante Fechtbetrieb scheiterte aus finanziellen Gründen, dafür wurde obligatorisches Schwimmen eingeführt. Daneben war die Wanderlust der Bbr. Bbr. eine sehr rege; sie führte uns in kleineren oder größeren Gruppen an die oberbayerischen Seen, in die bayerischen, Tiroler und Salzburger Alpen.

Die Zahl der Aktivitas hat sich von 19 auf 30 erhöht. Das Verhältnis der Bbr. Bbr. untereinander war bestimmt von dem aufrichtigen Wunsche, einander menschlich näher zu kommen und sich gegenseitig zu verstehen. Dadurch war einerseits den „Neuen" das Einleben in den F. W. V.er-Kreis erleichtert und andererseits die Gewähr dafür gegeben, daß das interne Verhältnis trotz mancher Meinungsverschiedenheiten stets ein wahrhaft bundesbrüderliches blieb und persönliche Reibereien so gut wie ausgeschlossen waren. Möge das neue Semester der F. W. V.-München weiterhin günstig sein!

München, den 18. Juli 1921.

Heinz Ebertsheim, F. W. V.

Bericht für Monat Juli.

Der Anfang des letzten Monats des Semesters stand unter dem Zeichen des Stiftungsfestes. Am 1. Juli wurde es durch einen Begrüßungsabend eröffnet, der gleichzeitig dazu dienen sollte, die A. H. A. H. über den augenblicklichen Stand der studentischen Organisationsbestrebungen zu informieren. Zu diesem Zwecke hielt unser Außenvertreter, Bbr. Kurt Frank, ein Referat über dieses Thema. Er zeigte kurz die ganze Entwicklung der studentischen Außenvertretung, kennzeichnete die

wichtigsten Richtungen innerhalb derselben und verstand es so, die gestellte Aufgabe vollkommen zu erfüllen. — Am 2. Juli folgte dann der Festkommers. Nach den üblichen Ansprachen und Gratulationen folgte eine glänzende Fidelitas. Hervorragende Mimiker und das Münchener Bier taten ihre Schuldigkeit. Und gäbe es in München keine Polizeistunde, wer weiß, ob und wie der dritte Tag unseres Stiftungsfestes verlaufen wäre! So aber versammelten sich — dank dieser löblichen Einrichtung — früh am Nachmittage die Bbr. Bbr. mit ihren Damen in Pullach, unweit München, in strahlendster Laune. Den Höhepunkt des wirklich gelungenen Festes bildeten die F. W. V.er-Festspiele: „Der Tendenzkrieg zu Weimar. Ein Sittenspiel in drei Akten. Musik frei nach Richard Wagner.“ Unter den Darstellern, die auch das Stückchen selbst verfaßt hatten, ragten hervor: Hans Heinsheimer als Narr und besonders Fräulein Cathryn Rieser (als Gast), die die Geliebte des „Landgrafen Philipp, des Kleinen“ (Hans Brauer) in anmutiger und natürlicher Weise verkörperte. Einen würdigen Abschluß des Stiftungsfestes bildete der Ball, der am nächsten Abend im Hotel „Vierjahreszeiten“ stattfand. Am lebhaftesten begrüßt wurde hier das zweite Auftreten des altbekannten F. W. V.er Kabaretts unter der Leitung des bewährten Conferenciers „Dr. Hans Quatsch“ (Hans Brauer).

Am 7. Juli fand dann auch der langgeplante Ausflug nach Eberhausen zum A. H. Dr. Benjamin statt. Als einzige wissenschaftliche Veranstaltung im Juli sei dann noch das Referat von Bbr. Erich Cohn über den „Geist der Revolution“ erwähnt. Es war am 15. Juli; man rüstete schon zur Abfahrt. So blieb die Diskussion sehr ruhig. Nachdem dann am 18. Juli mit der O. G. V. der geschäftliche Teil des Semesters abgeschlossen wurde, fand drei Tage später die Schlußkneipe statt, die besonders durch die Spende der scheidenden Bbr. Bbr., eine glänzende Apfelsinenbowle, verschönert wurde.

Ein beredtes Zeugnis für das harmonische Zusammenleben der Münchener Bbr. Bbr. — vielleicht ein kleiner Gegenbeweis gegen die Ausführungen des Bbr. Samson, Hamburg — bildeten unzählige Abschiedskneipen, Ausflüge und Budenabende, sowie eine Flut von Abschiedsdedikationen, die sich die scheidenden Bbr. Bbr. als Andenken überbrachten. So schloß auch das zweite Münchener Semester. Wir sind mit dem Geiste, der uns die zwei Semester dort verbunden hat, zufrieden. Und alle die, die im nächsten Semester nicht wieder nach München zurückkehren dürfen, scheiden nicht mit leichtem Herzen.

Im Juli fanden auch die Wahlen zum Asta statt. Bbr. Frank, der an dritter Stelle der Liste des Freiheitlichen Hochschulblockes stand, wird auch im nächsten Semester die Interessen der F. W. V. in der Studentenschaft vertreten.

I. A.: Egon Blumenthal, F. W. V.

Personalien.

Berlin: A. H. Robert Lesser, bisher Genesungsheim Buch, läßt sich ab 1. Oktober als Arzt nieder und verlegt seine Wohnung nach Berlin SO., Köpenicker Straße 174II, Moritzplatz 8347.

Heidelberg: A. H. Rudolf Salomon, Gießen, zeigt den Tod seiner Mutter an.

Zuschriften.

Zur Bundessatzung.

Den praktischen Vorschlägen von A. H. M. Oppenheim im August M. B. gegenüber habe ich zu IV, a u. b, folgenden Vorschlag zu machen:

a) In den einzelnen Verbänden ist es Usus und in Heidelberg z. B. auch gedruckt niedergelegt, daß die Mitglieder einander Bundesbruder titulieren. Es empfiehlt sich, diese Bezeichnung beizubehalten.

b) Da wir kein loser Verein, sondern ein Kartell sind, und die Bezeichnung in den übrigen studentischen Korporationen ebenfalls im Gebrauch ist, halte ich es für richtig, an der Bezeichnung „Kartellbruder“ im Verkehr mit Mitgliedern auswärtiger F. W. V.en festzuhalten. Auch Außenstehende werden sich nur unter dieser Titulatur von dem gegenseitigen Verhältnis das richtige Bild machen können.

c) Es ist kein Grund vorhanden, das geprägte Wort „Kartelltag“ durch ein anderes zu ersetzen.

E. Rosenbaum F. W. V. A. H.



Verantwortlich für die Redaktion: Wilhelm Düsterwald, Berlin-Charlottenburg, Wilmersdorfer Str. 58.
Amt Wilhelm 4835. — Druck: Berliner Börsen-Zeitung, Berlin W. 8, Kronenstr. 37.